

ANU MAI KÕLL: *The Village and the Class War. Anti-Kulak Campaign in Estonia* (Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia, 2). Central European University Press. Budapest und New York 2013. 283 S. ISBN 9786155225147.

„Women on a collective farm“ ist das Titelbild dieses Buches benannt und auf dem Klappentext mit dem Jahr 1914 datiert. Zwar zeigt dieses beschnittene Bild nur einige weibliche Köpfe und geschulterte Harken, doch darf man davon ausgehen, dass hier ein Zahlendreher des Layouters im Spiel war. Anu Mai Kõlls Buch handelt natürlich von der zweiten Hälfte der 1940er Jahre in der Estnischen SSR, und der Lapsus mit dem Titelbild ist keineswegs als Hinweis auf die Qualität des Textes zu verstehen. Nun wird man die Geschichte der Kollektivierung der Landwirtschaft als Teil der stalinistischen Sowjetisierung Estlands nach Erscheinen dieses Buches nicht komplett umschreiben müssen. Die Autorin selbst geht zwar recht kritisch mit der vorliegenden Historiografie um, arbeitet aber durchaus auch mit einigen noch zur Sowjetzeit entstandenen Arbeiten. Was aber hier an neuen Erkenntnissen aus dem eigentlichen Laboratorium der gewaltsamen Umwälzungen nach Ende des Zweiten Weltkrieges, dem Dorf, berichtet wird, ist von grundsätzlicher Bedeutung für die internationale Sowjetunionforschung: Wir sehen der ruralen Bevölkerung buchstäblich dabei zu, wie sie ihre eigene Welt zerstört, wobei von Freiwilligkeit natürlich keine Rede sein kann – Kõll spricht vom „erzwungenen Dialog“ (S. 236). Die Überschrift des Werkes, die sich sehr am geografischen Rahmen der Studie orientiert, lässt leider nicht erkennen, wie wichtig Kõlls Erkenntnisse für das Funktionieren des sowjetischen Systems insgesamt sind, liegen doch vergleichbar detaillierte Regionalstudien zu den Gebieten etwa der Kollektivierung der frühen 1930er Jahre nicht vor. Ein Verweis etwa auf „sovietisation“ im Titel hätte dem Buch mit Sicherheit mehr an verdienter Aufmerksamkeit beschert.

Schon Kõlls Fokus ist neu: Sie beschäftigt sich nicht mit der Kollektivierung an sich, ihren ökonomischen Voraussetzungen und Resultaten, und sie geht auch kaum auf die Deportationen vom März 1949 ein, nach denen bekanntlich die Zahl der Kolchosbauern in die Höhe schnellte. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht der Prozess der Selbstzerfleischung der dörflichen Gesellschaft, der selbst aufgetragen wurde, „Kulaken“ zu identifizieren – d.h. diejenigen, die als „Feinde“ aus der Gemeinschaft auszuschließen waren. Es geht Kõll somit darum zu zeigen, dass im Gegensatz zur Gewaltgeschichte des Holocaust, in der Opfer und Täter klar voneinander zu scheiden sind, der Prozess der Sowjetisierung bewusst so angelegt war, um eine ähnliche Trennung in „Böse“ und „Gute“ zu verschleiern. Damit sieht Kõll auch einen Gegensatz zur nationalen estnischen Meistererzählung, die nach wie vor davon ausgeht, das „Böse“ sei ausschließlich in äußeren Kräften zu verorten. Den Prozess zu schildern,

wie die neue Macht Zivilisten dazu brachte, Unheil im Lehen ihrer Nachbarn anzurichten (S. 107), hat vor Kõll jedoch noch niemand in dieser Konsequenz unternommen.¹ Tatsächlich waren aber weite Teile der ländlichen Bevölkerung daran beteiligt worden, in jahrelangen Verfahren „Kulaken“ zu fabrizieren. Die lieb gewonnene Vorstellung, im März 1949 hätten die Sicherheitskräfte völlig unerwartet an die Türen geklopft, ist wohl nicht mehr aufrechtzuerhalten (S. 110).

In einer einleitenden Heranführung an die 1940er Jahre stellt Kõll klar, wie egalitär in sozialökonomischer Hinsicht das estnische Dorf nach der Landreform von 1920 tatsächlich war. Die ideologisch motivierte Suche der Sowjets nach „Kulaken“ wäre daher nach rationalen Kriterien im Grunde sinnlos gewesen. Der Klassenkampf auf dem estnischen Dorf musste erst inszeniert werden. Zur Erklärung dieser Inszenierung macht Kõll zunächst zwei wesentliche Unterschiede zum Verlauf der Kollektivierung Anfang der 1930er Jahre in der UdSSR aus. Zum einen verweist sie auf die ethnische Dimension des Geschehens, die vor allem auch in den retrospektiven Lebensgeschichten der Esten hervorgehoben worden ist. Zum anderen aber betont die Autorin die unmittelbare historische Situation in einem Imperium, das gerade den Zweiten Weltkrieg siegreich überstanden hatte. Mit diesem Aspekt betritt die Autorin tatsächlich Neuland. Die Zivilbevölkerung wurde, wie die Quellen überdeutlich zeigen, von der neuen Macht dazu gezwungen Partei zu ergreifen (S. 52). So wurde nach 1944 von den Menschen absurderweise erwartet, sich auch unter deutscher Okkupation stets als vorbildliche Sowjetbürger verhalten zu haben. Wer das nicht nachweisen konnte, geriet sofort ins Visier der neuen Macht. Die Behauptung, im ländlichen Estland habe es einen Klassenkampf gegeben, wurde, so Kõll pointiert, nur durch die Tatsache „gerettet“, dass von den Deutschen gefangene Rotarmisten auf den estnischen Höfen eingesetzt worden waren. Wer aber Kriegsgefangene auf seinem Hof arbeiten ließ, verging sich nach sowjetischer Logik gleich doppelt: zum einen als Ausbeuter fremder Arbeitskraft („Kulak“!) und zum anderen als Verächter der Ehre der Roten Armee (auch wenn so dem einzelnen Soldaten unter Umständen das Leben gerettet wurde). Dieser Umstand – „the single most important reason for the declaration of kulak status“ (S. 154) – gibt schließlich auch einen Hinweis darauf, warum später so viele alleinstehende Frauen auf den Deportationslisten standen (S. 127f., 157). Hinzu kamen die aus der Sicht der neuen Macht zwingende Notwendigkeit, ihr potentiell feindlich gesinnte Familien zu bestrafen, sowie das mögliche lokale Interesse daran, sich nicht mit ökonomisch schwachen Familien zu belasten (S. 149–153).

Kõll hat sich im Landesarchiv Viljandi (*Viljandi Maa-arhiiv*) drei Gemeinden der Region herausgesucht und sich dort vor allem mit den gut 200 Fällen beschäftigt, in denen Individuen als Kulaken „identifiziert“

¹ Siehe aber RISTO SULU: Kulakuprotsessid Saue vallas 1944–1950 [Kulakenprozesse im Kreis Saue 1944–1950]. BA-Arbeit, Universität Tallinn 2012.

wurden. Dabei fördert sie unter anderem zutage, dass es auf allen Seiten durchaus Spielraum gab. So gingen die drei untersuchten lokalen Sowjets unterschiedlich mit den aus Tallinn gestellten Anforderungen um, deklarierten mal mehr, mal weniger Menschen zu „Kulaken“, und es war für die Einzelnen bzw. die jeweilige Familie durchaus möglich, das Verdikt „Kulak“ wieder loszuwerden. Zudem gab es eine erstaunliche Solidarität, indem Anträge auf Revision des Urteils von zahlreichen Unterstützern begleitet wurden (sogar von ehemaligen russischen Kriegsgefangenen). Denunziationen hat Köll hingegen nur sechs in ihren Akten gefunden (S. 122). Es kam sogar vor, dass derselbe örtliche Sowjetvorsitzende nicht nur das Urteil über eine Person zeichnete, die zum „Kulak“ erklärt worden war, sondern auch einen Unterstützerverbrief schrieb, dass diese Person auf keinen Fall „Kulak“ sei.

Auf der Grundlage ihrer Archivstudien kommt Köll zu dem interessanten Schluss, dass die örtlichen Funktionäre zumindest bis 1949 keineswegs isoliert gewesen seien, und die Strategie der Sowjetmacht, die Verantwortung für die anti-Kulaken Kampagne so weit wie möglich unter der Bevölkerung aufzufächern, aufgegangen sei. Noch war die Lokalbevölkerung nicht gegen die Vertreter der Sowjetmacht vereint, die ja meist aus ihren eigenen Reihen kamen. Man verhandelte die Grenzen des Erlaubten, und dem Regime schien es darauf anzukommen, Repression nicht zuletzt durch die Partizipation möglichst weiter Kreise zu legitimieren. Diese Legitimation geschah nicht allein durch Ideologie und Propaganda, die in Estland auf keinen besonders fruchtbaren Boden fielen. Wichtiger war es, den Prozess, in dem Kulaken „gemacht“ wurden, durch Dokumentation, Zeugen, Unterschriften etc. als juristische Prozedur erscheinen zu lassen. Genau dieser Anschein von formaler Korrektheit habe es möglicherweise den Zeugen etwa der Beschlagnahmungen von „Kulakeneigentum“ auch erleichtert, ihre Unterschrift unter die Protokolle zu setzen (S. 181-185).²

Die Gewalt der Sowjetisierung lag nicht allein in Repression und Deportation. Die Menschen wurden vielmehr von Anfang an am Aufbau der neuen Gesellschaftsform beteiligt – Köll spricht von „forced participation“ (S. 232) –, denn wer nicht für sie war, war gegen sie. Die Verantwortung dafür lastete auf den Schultern aller und der soziale Druck war hoch – Köll verwendet hier auch den aus der Täterforschung des NS-Regimes stammenden Begriff „peer pressure“. Hinzu kam erneut der Faktor des Krieges: Wer verhindern wollte, dass z.B. seine Kontakte zu den Deutschen hochgespielt wurden, hatte sein Verhalten anzupassen. Köll gilt gerade

² Es überrascht in diesem Zusammenhang, dass Köll, die immer wieder auf Begriffe und Ansätze der Holocaust-Forschung zurückgreift, hier nicht wenigstens in einer Fußnote auf Anton Weiss-Wendt hinweist, der ja in Bezug auf die ebenso sorgfältig dokumentierten Judenprozesse im Sommer/Herbst 1941 zu ähnlichen Schlüssen gekommen ist: Die Beteiligung an Terror wird offenbar durch die Einhaltung juristischer Formen erleichtert. ANTON WEISS-WENDT: *Murder Without Hatred. Estonians and the Holocaust*, Syracuse 2009.

diese „spiral of hate and revenge“ als das wohl stärkste Motiv für die Partizipation. Wenn es Fälle gab, wo offensichtlich alte Rechnungen beglichen wurden, dann bezogen sich diese ebenfalls auf die Zeit der deutschen Besatzung (S. 197, 242). Es macht die Paradoxien der Sowjetisierung deutlich, dass sich in demselben Prozess des Mitmachens bei der Suche nach Freunden, Feinden, Loyalität und Schuld eben auch eine Praxis des Alltagswiderstands herausfiltern lässt – die vielen Unterstützungsbriefe. Deren Autoren dürften gehaut haben, dass sich derartige Dokumente unter Umständen irgendwann gegen sie selbst richten könnten, aber auch hier mag eine Rolle gespielt haben, dass so viele mitmachten. Letzten Endes waren aber auch diese Briefe Teil der Unterwerfung unter die Praktiken eines neuen Regimes.

Diese feine Studie von Anu Mai Kõll hat in jedem Fall einen Leserkreis verdient, der über die an baltischer Geschichte Interessierten hinausgeht. Sie zeigt eindrücklich, was Studien zur Mikrogeschichte für das Verständnis der größeren Zusammenhänge bieten können. Getrübt wird die Spannung des Lesers eigentlich nur durch die zahlreichen Redundanzen des Textes. Da die Autorin eine thematische Gliederung vorgezogen hat, sind diese unvermeidlich, schon weil sicherzustellen war, dass die Lektüre nur eines Kapitels zum Verständnis ausreicht. Wer sich der Mühe unterzieht, die ganze Monografie durchzuarbeiten, stößt aber doch immer wieder auf Wiederholungen. Leider beschränkt sich Kõll in den Fußnoten oft auf die Archivsignaturen, ohne genauer Aufschluss über den Charakter des jeweils zitierten Dokuments zu liefern (was aber vielleicht auch auf einen entsprechenden Wunsch des Verlages zurückzuführen ist). Ohne diesen formalen Dingen indes allzu viel Bedeutung zuzuweisen, sei abschließend darauf hingewiesen, dass dieses Buch als Vorlage genutzt werden sollte, weitere Studien zu anderen Regionen der drei baltischen Sowjetrepubliken, aber auch der UdSSR in den frühen 1930er Jahren anzuregen. Sie dürften unser Bild vom Prozess der Sowjetisierung noch weiter vertiefen.

KARSTEN BRÜGGEMANN